

*Bibliothèque numérique*

**medic@**

**ENGELKEN, Friedrich. - Die  
Anwendung des Opiums in  
Geisteskrankheiten und einigen  
verwandten Zuständen**

*In : Allgemeine Zeitschrift für  
Psychiatrie und  
psychisch-gerichtliche Medizin,  
1851, 8, pp. 393-434*



(c) Bibliothèque interuniversitaire de médecine (Paris)  
Adresse permanente : [http://www.bium.univ-paris5.fr/hist/med/medica/cote?90648x1851x8x393\\_434](http://www.bium.univ-paris5.fr/hist/med/medica/cote?90648x1851x8x393_434)

## Die Anwendung des Opiums in Geisteskrankheiten und einigen verwandten Zuständen.

Von

**Dr. Friedr. Engelken**

zu Oberneuland.

**E**s ist eine leider oft sich wiederholende Erscheinung in der Arzeneikunde überhaupt, dass man nach entschieden specifischen und selbst nach Universalmitteln hascht, mit denen die meisten Krankheiten zu heilen sein sollen. Wohl ist unsere Wissenschaft vor allen Dingen eine Erfahrungswissenschaft, sie muss aber, wenn sie fruchtbringend sein soll, einen rationellen Boden haben. Wird dies aus den Augen gelassen, bleibt man, statt das Wesen einer Krankheit, soweit es menschlicher Einsicht möglich ist, zu ergründen, bei den äusseren Formen und ihren blossen Namen, sowie bei einzelnen hervorstechenden Symptomen stehen, so wird dadurch der rohen Empirie Thor und Thür geöffnet. Hilft das eine Mittel nicht gleich oder bald, so wird ein zweites versucht, dann ein drittes und so fort, bis alle oder doch wenigstens die besten erschöpft sind; oder, was ebenso oft vorkommt, man giebt den Kranken, nach fruchtloser Anwendung des einen souverainen Mittels, als unheilbar auf. Man

würde mitunter schon auf bessere Bahn geführt werden, wenn man, der Erforschung des Wesens der Krankheit zu geschweigen, — worunter wir, beiläufig gesagt, nur den zum Grunde liegenden inneren Krankheitszustand verstehen, da das Wesen der Krankheit wie der Gesundheit eine Eigenschaft des Lebens selbst und deshalb, dem letzteren gleich, unergründlich ist — nur einmal die Frage stellte, ob das etwa passende und richtig gewählte Mittel auch wohl zur rechten Zeit, in angemessener Gabe und lang genug fortgesetzt in Anwendung gezogen sei? Dass unsere *Materia medica* so ungemein wenig Zuverlässiges bietet, was jeder Praktiker zugestehen wird, der selbst sehen und beobachten kann und nicht blindlings in *verba magistri* schwören will, davon liegt der Grund offenbar zum grossen Theil in dieser oberflächlichen, von manchen Aerzten zu sehr eingehaltenen, roh empirischen Verfahrungsweise. — So lauten denn nun auch die Urtheile über die Anwendung des Opiums gegen Geisteskrankheiten sehr verschieden. Während Einige es übermässig loben und als eine Art von *Specificum* betrachtet wissen wollen, wird es von Andern entschieden getadelt, ja gänzlich verworfen. Die Wahrheit dürfte auch hier, wie so oft, in der Mitte liegen.

Das Opium scheint schon zu Hippocrates Zeiten gekannt und angewandt zu sein, und die grossen Aerzte des Alterthums, namentlich Sydenham, Galen, Plater, van Helmont, Boë Silvius und selbst Boerhaave sind Lobredner dieses Mittels. Dass sie von demselben auch Anwendung gegen Geistesstörungen gemacht haben, lässt sich wohl vermuthen, wenngleich keine schriftlichen Ueberlieferungen davon Zeugnis ablegen und die damalige Theorie der Geisteskrankheiten es hätte verbieten dürfen. Gleichwohl folgt bekanntlich die Praxis nicht immer

streng der Theorie, wovon auf unserem Gebiete auch manche Zeugnisse vorliegen.

Erst zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts finden wir hier und da eine Anempfehlung des Opiums gegen Irresein. So wird von Cullen (Uebersetzer der Cullenschen Therapie. Dw.) das Opium vorzugsweise in solchen Formen von Geistesstörungen empfohlen, deren entfernte Ursachen in einer grossen Leidenschaftlichkeit zu suchen sind. Dem stimmen, mit einigermaassen richtigem Tacte, bei: Tralles und Wepfer, und will Letzterer so lange mit der Gabe steigen, bis Schlaf eingetreten ist, wodurch die Krankheit eine entschieden günstige Wendung bekommen soll. Nach diesem Vorgange ist das Opium, besonders von Engländern, nicht selten, und mitunter in grossen Dosen, mit Erfolg in Anwendung gezogen worden. Von den deutschen Aerzten wurde dieses Mittel zuerst wohl von Reil gebraucht und öffentlich empfohlen, und, da die dafür aufgestellten Indicationen mit unserer Ansicht wenigstens in Etwas übereinstimmen, so können wir uns nicht enthalten, die bezüglichen Stellen seiner Schrift in Kürze zu recitiren. In seiner Fieberlehre (Bd. 4. S. 460) sagt er: „in der asthenischen Verrücktheit mit Erethismus, ohne materielle Ursachen, leistet dieses Mittel in hinlänglicher Gabe, zu 1 — 4 Gr., vortreffliche Dienste, es mindert die Reizbarkeit, beruhigt die heftigen Hirnwirkungen und macht Schlaf. Ferner leistet es gute Dienste bei Geisteszerrüttungen, die von Erkältung entstanden oder mit Schmerzen und Krämpfen zusammengesetzt sind.“ In seinen Rapsodien (S. 182) lässt er sich folgendermaassen aus: das angenehme Lebensgefühl, das als collective Totalempfindung von dem Eindruck des gesammten gesunden Zustandes der thierischen Oekonomie aufs Gemeingefühl in der Seele entsteht, bekommt besonders Solchen wohl, die

26 \*

hypochondrisch sind, oder in deren Wahnsinn sich Trübsinn und Schwermuth einmischen. Ein angenehmes Lebensgefühl wird besonders durch Mohnsaft hervorgebracht, der in kleinen Gaben den Magen nicht wie der Wein belästigt, die Kräfte aber doch in dem Maasse spannt, dass es von der Seele mit Wohlgefallen wahrgenommen wird. Friborg fand das fragliche Mittel in mehren Fällen von Tobsucht heilsam. In Sammlungen für pract. Aerzte, (Bd. 3. St. 2. S. 340) erzählt er einen Fall, wo es beim ersten Ausbruch alle Zufälle auf einmal zum Schweigen brachte. Nach ihm macht es keinen Blödsinn, wenn keine Vollblütigkeit oder Verstopfungen in den Eingeweiden zugegen sind. Pargeter (Abhandlung über den Wahnsinn, deutsch Leipz. 1793) empfiehlt das Opium mit Vorsicht bei Tobsucht, nach vorhergegangenen Ausleerungen, in grossen Gaben; bei der stillen Melancholie aber, wo die Nerventhätigkeit vermindert ist, in kleinen Gaben als Reizmittel zu gebrauchen. Man soll es aussetzen, wenn das Toben zunimmt oder grosse Schwäche nach dem Schlafe erfolgt. Fast gleichzeitig mit dem eben genannten Schriftsteller hält Vincenzo Chiarugi in seinem Werke „Abhandlungen über den Wahnsinn, aus dem Italienischen übersetzt“ dem Opium eine, augenscheinlich aus der Erfahrung entnommene Lobrede; er sagt: da im Wahnsinn die Thätigkeit des Nervensystems, namentlich des Gehirns, an Uebermaass leidet, so kommt es darauf an, eine Verminderung derselben zu erzielen. In diesen Fällen nun bedarf man der besänftigenden Methode, namentlich des Mohnsaftes und des kalten Bades. Er fährt dann fort, dass man mit mässigen Gaben (etwa 2 Gr.) beginnen und allmählig bis zu 6—8 Gr. aufsteigen solle; träte mitunter auch erst etwas mehr Aufgeregtheit ein, so erfolge doch bei fortgesetztem Gebrauch nach

und nach Beruhigung; bediene man sich desselben aber nicht mit Vorsicht, so bleiben die Kranken sehr leicht dumm, blödsinnig oder doch schwach am Verstande, und zuweilen erreiche die Aufhebung der Nerventhätigkeit einen so hohen Grad, dass eine sehr gefährliche Auszehrung darauf erfolge. Ferner empfiehlt er Vorsicht bei entschiedener Vollblütigkeit, wünscht dieselbe wenigstens erst durch andere passende Mittel beseitigt oder doch gleichzeitig darauf eingewirkt zu sehen. Wenn Friedreich in seinem Aufsätze „Ueber das Opium“ (Blätter für Psychiatrie I. Heft 1837)\*) aus diesen Restrictionen den Schluss zieht, dass Chiarugi eigentlich dem Gebrauch des Opiums bei Geistesstörungen abhold gewesen sei, so ist das ein entschiedener Irrthum. Dass ein so kräftiges Mittel auch seine Beschränkungen und Contraindicationen hat, liegt auf der Hand. Chiarugi schliesst vielmehr damit: es sei unglaublich, wie viel Gutes dieses Hauptmittel in den Händen desjenigen stifte und gestiftet habe, welcher es gehörig zu gebrauchen verstehe, und zum Triumph der Wahrheit müsse er bekennen, dass er eine nicht unbeträchtliche Zahl von glücklichen Kuren blos diesem erfahrungsmässig und mit Vorsicht angewendeten Heilmittel verdanke. Das ist, wie uns dünkt, doch wohl eine sehr entschiedene Fürsprache. Friedreich macht in den eben angezogenen Aufsätze seiner Zeitschrift nun diejenigen Schriftsteller namhaft, die der Anwendung des Opiums mehr oder weniger entgegen sind, und nennt in erster Reihe Prichard, Haslam, Hasper, Cox, Neville, in zweiter aber Chiarugi, Reil, Burrows, Seymour. Allerdings sprechen die erstgenannten, so weit ich aus

---

\*) Die besonders literarisch ausführlichste Arbeit „über die Anwendung des Opiums bei psychischen Krankheiten“. Dw.

specieller Kenntniss darüber urtheilen kann, ein einigermaassen entschiedenes Anathema aus, scheinen aber aus verschiedenem Grunde ihre Beobachtungen und Versuche nicht gründlich angestellt zu haben. Cox ist zumal für seine Digitalis gar zu sehr eingenommen, als dass er einem anderen grossen Mittel noch Geltung zugestehen könnte. Die Schriftsteller zweiter Reihe kann man aber keineswegs, wie ich schon bei Chiarugi gezeigt habe, als Gegner betrachten, vielmehr haben sie nur, wie es recht ist, bei der Angabe von Indicationen für die Anwendung auch Cautelen und Contraindicationen festzustellen nicht vergessen. Endlich kommt Friedreich zu dem Schlusse, dass für Anwendung des Opiums bei psychischen Krankheiten nur eine Indication gelte, nämlich Erregung eines gesunkenen Hirnlebens und Hervorrufung einer heiteren psychischen Stimmung; für andere Zwecke sei es nicht tauglich. Es wird sich später ergeben, dass wir uns mit dieser, nicht einmal ganz richtigen Beschränkung nicht einverstanden erklären können. —

Uns will es scheinen, als ob John Brown's berühmt gewordener Ausruf „opium me hercle non sedat“ einen nachhaltigen panischen Schrecken in der Medicin überhaupt hinterlassen hat. Wohl mag es seine Richtigkeit haben, dass er durch sein zu sehr generalisirendes Krankheitssystem, dem er selbst als Opfer gefallen sein dürfte, eine grosse Anzahl von Menschen auf den Kirchhof reducirt hat, und dass Opium dabei geholfen, und zwar sehr wesentlich, da es, seiner Ansicht zufolge, neben dem Weine zu den Reizmitteln erster Klasse gehörte, darüber dürften die Acten geschlossen sein. Aber welches kräftige Heilmittel könnte nicht in der Hand eines Systematikers der Menschheit zum entschiedenen Verderben ausschlagen. Inzwischen man hat, wie ge-

sagt, durch das viele Unheil, welches damit ange-  
richtet worden, eine förmliche Angst vor diesem so  
trefflichen Mittel, das von keinem anderen auch nur  
im Entferntesten erreicht wird, und dem schon Sy-  
denham das glänzendste Lob spendete, bekommen,  
von der selbst auch die Laien angesteckt sind; denn  
während sie sonst ohne Zittern und Zagen alle mög-  
lichen weit schädlicheren Gifte verschlucken, schrek-  
ken sie vor Opium häufig entschieden zusammen, und  
bringen, dem Arzte gegenüber oder hinter seinem  
Rücken, nicht selten ihre Monita vor. Hufeland  
suchte diese Arznei wieder einigermaassen zu Ehren  
zu bringen, indem er sie, gewiss mit Recht, zu den  
Heroen unseres Arzneischatzes stellte; und, ausser  
mehren anderen gelegentlichen Anempfehlungen, hat  
besonders L. W. Sachs durch sein Buch „das Opium  
u. s. w.“ den Credit desselben durch eine umfassende  
Bearbeitung wieder zu heben gesucht. Auch die Gei-  
steskrankheiten scheinen im gegenwärtigen Jahrhun-  
dert durch den Bannspruch, welcher das Opium ge-  
troffen, gelitten zu haben.

Bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Na-  
turforscher und Aerzte zu Bremen (1844) empfahl  
H. Engelken die Anwendung des Opiums in fri-  
schen Fällen von Manie und Melancholie von 3 bis zu  
16 Gr. Es soll so sicher, wie Chinin in febr. inter-  
mittens wirken und in vier bis sechs Wochen Gene-  
sung bringen. Etwa eintretende Obstructionen von  
acht bis zehn Tagen sollen gar nicht berücksichtigt  
werden (!?). — Die gegen diese Lobpreisung ge-  
machten Einwürfe weiset Dr. Engelken blos mit  
der Eigenthümlichkeit seiner Verfahrungsweise, die  
er als eine Art Familiengeheimniss betrachtet wissen  
will, zurück. — Wünschenswerth wäre es gewiss  
gewesen, wenn der Lobredner die Absicht gehabt  
hätte, die Anwendung des Opiums in Geisteskrank-



heiten wieder zu empfehlen und dadurch auch dem Allgemeinen zu nützen, dass er sich hinterher doch etwas gründlicher und umfassender über diesen Gegenstand ausgelassen hätte; denn wir fürchten sehr, dass die Sicherheit mit der er diese kräftige Arznei, nach sehr oberflächlichen und allgemeinen Indicationen, empfiehlt, nur dazu beitragen wird, um sie wieder in Misscredit und damit in Vergessenheit zu bringen. Vorsicht ist besonders *bei grösseren Gaben sehr nöthig*, was sich ebenso sehr a priori wie a posteriori beweisen lässt, widrigenfalls man sich, wenn man aufrichtig und vorurtheilsfrei verfahren will, in nicht seltenen Fällen wird sagen müssen, dass man ein schnelles Ende mit hat herbeiführen helfen oder den Kranken dumm, blödsinnig und atrophisch gemacht hat. Jedenfalls aber wollen wir dem Fürsprecher das Verdienst lassen, den Gegenstand wenigstens angeregt zu haben.

In meinen Beiträgen zur Seelenheilkunde habe ich im Allgemeinen meine Ansicht über das Opium ausgesprochen und auch einige der wesentlichsten Indicationen für die Anwendung desselben aufgestellt, ebenso später bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Aachen eine Mittheilung über die Anwendung des Opiums gegen chorea St. Viti, mit Wahnsinnssymptomen complicirt, gemacht. Seit jener Zeit sind denn von Irren- und Privatärzten, wie ich auf directem und indirectem Wege in Erfahrung gebracht habe, mit dem fraglichen Mittel Versuche angestellt worden, über deren Erfolg sich einige briefliche Nachrichten günstig aussprechen.

In früherer Zeit betrachtete man das Opium als gemeinschaftlichen Mittelpunkt der ganzen Klasse narcotischer Mittel. Neuerlich ist man zu der Ueberzeugung gelangt, dass kein Narcoticum dem andern

gleich sei, und in Betreff des Opiums ist man sogar zweifelhaft geworden, ob es überall auch zu den narcotischen Mitteln zu zählen sei. Hecker und Orfila glauben es aussprechen zu dürfen, dass es eine einzige und eigenthümliche Wirkung entfalte, dass es keiner der bisjetzt allgemein anerkannten Klassen von Arzneistoffen eingeordnet werden könne, was wie uns scheint einigermaassen seine Richtigkeit hat. C. H. Schulze führt in seinem „Natürlichen System der allgemeinen Pharmacologie“ das Opium neben dem Wein als Gehirn- und Nervenbelebendes (anabiotisches) Mittel auf. — Ebenso laufen die Ansichten und Meinungen auch darüber aus einander, durch welche organische Wege das Mittel zur Wirkung gelange. Die Einen sind der älteren Annahme zugethan, dass es primär auf das Nervensystem einwirke und berufen sich dabei auf den in mehrfacher Beziehung zweifelhaften und nicht absolut beweisenden Boerhaave'schen Versuch mit einer, in den Magen eines Hundes eingebrachten Opiumpille. Die Anderen behaupten, erst wenn dieses Mittel assimiliert und in die Säftemasse übergegangen sei, träte secundär die Wirkung auf das Nervensystem in die Erscheinung. Johannes Müller hat (Phys. Bd. I. Abth. I. S. 233) nachgewiesen, dass die Einwirkung von Giftstoffen auf entblösste Nerven allerdings wohl eine gewisse locale Affection der Nerven, niemals aber eine allgemeine Vergiftung zur Folge haben könne.

Die beiden Mailänder Aerzte Antonio Restelli und Gaetano Strambo kommen in ihren Untersuchungen und Forschungen über die Frage: ob die narcotischen Medicamente direct oder durch Vermittlung des Venenblutes auf das Nervensystem wirken, nach vielen lehrreichen Versuchen bei Hunden zu demselben Resultate, wie Johannes Müller (Ga-

zette medicale de Paris 1847, mitgetheilt in Fro-rieps Notizen). Damit sind indess die Acten über die primäre Einwirkung des Opiums auf ein oder das andere Hauptsystem des Körpers noch keineswegs vollständig geschlossen. Und stimmen wir im Allgemeinen auch der Ansicht der primären Wirkung auf die Säftemasse und das Blut bei, so lässt sich doch auch sehr wohl annehmen, dass neben der Aufsaugung auch gleichzeitig oder vielleicht schon früher, eine gewisse unmittelbare Affection der Magennerven entsteht, die die auf- und abgehende Nerven-Innervation eigenthümlich modificirt oder hemmt. Manche Thatsachen sprechen ganz offenbar dafür. —

Bevor wir nun dazu übergehen, die Wirkungsweise des Opiums in etwas nähere Betrachtung zu ziehen, sei es uns vergönnt, zuvor davon gewissermaassen ein lebendes Bild in den Opiophagen und Theriakis des Orients und Persiens vorzuführen (Reineke in Blumenbachs medic. Bibl. Bd. II. S. 340 u. f.).

Nur wenige Grane des Mohnsafts werden zu Anfang, in Wein oder Brantwein aufgelöst, genommen, und sodann eine grössere Menge dieser berauschenden Getränke ohne Opium verschluckt. Dem heftigsten, aller Empfindung beraubten Rausche folgt tiefer Schlaf, der jedoch schon nach wenigen Stunden, trotz dem Widerstreben des noch ganz Bewusstlosen, gewaltsam unterbrochen wird; und nun muss unter dem stärksten Ekel eine Menge kalten Wassers getrunken werden, um ein anhaltendes Erbrechen, das unter vielem Würgen aber ohne Bewusstsein des Menschen erfolgt, zu unterhalten. Hat das Erbrechen geendet, so werden einige Schalen warmen Weines, stark mit Muscatnuss gewürzt, gereicht, die im Schlaftaumel und bewusstlos genommen

werden; doch auch jetzt wird der Schlaf durch lautes Lärmen abgehalten, und zur Darreichung einer zweiten aber doppelt so starken Dosis Opium geschritten, die den unglücklichen Lehrling in einen Gegenstand der Belustigung der Umgebung verwandelt; denn er beginnt nun, einige automatische Bewegungen wiedergewinnend, aber in der Sinnlosigkeit bleibend, die läppisch-thörichtesten Gesticulationen und geräth in die lächerlichsten Stellungen; er öffnet den Mund zu reden, aber vergeblich, es bleibt der Mund offen, die Sprachwerkzeuge sind zu schwer und unbeweglich, um einen articulirten Laut hervorzubringen; er streckt den Arm aus, um etwas zu ergreifen, aber er vergisst entweder die Absicht, oder er verfehlt das Ziel, und verbleibt in dieser, eben durch Bewusst- und Willenlosigkeit entstandenen, Vergesslichkeit ausdrückenden Stellung u. s. w. Scenen dieser Art sind den Persern Lieblingsgegenstände bildlicher Darstellung. Endlich überlässt man ihn dem Schlafe, in den er denn auch mit thierischer Behaglichkeit versinkt. Doch nur eine kurze Zeit wird ihm diese Ruhe gegönnt, nach vier Stunden wird er gewaltsam geweckt, mit Wasser begossen, die Augen mit Essig gewaschen und zum Gehen genöthigt, was anfänglich gar nicht, oder unter beständigem Taumeln gelingt. Der Arme stammelt schwer verständliche Worte, klagt über Kältegefühl. Nun wird ihm warmer Wein gereicht, der wohl zu thun scheint. Der Mensch fühlt sich etwas besser, begehrt Speise; doch wenige Bissen, deren Zermalmung ihm sehr schwer wird, sind hinreichend, um das Begehren zu stillen. Von Neuem belastet ihn tiefe Schlaftrunkenheit, der nachzugehen man ihn aber auf alle mögliche Weise verhindert, bis der von der zuletzt genommenen Opiumgabe berechnete Termin abgeflossen ist; dann bewilligt man ihm einige

Stunden Schlaf, worauf er wiederum gewaltsam geweckt wird, um eine neue Dosis von der Stärke der letzteren einzuverleiben und sodann dieselbe misshandelnde Behandlung aufs Neue eintreten zu lassen.

In gleicher Art werden nun die Versuche eine Reihe von Tagen fortgesetzt, mit dem Erfolge, dass eine jede neue Opiumgabe eine relativ geringere Depression des Nervensystems und eine relativ stärkere Erregtheit des Blut- und Muskelsystems zurücklässt, als die zunächst vorangegangene. Nach acht bis zehn Tagen ist's gewöhnlich dahin gekommen, dass der beabsichtigte Erfolg der Versuche erreicht ist, und somit das Noviziat beendigt wird. Der äussere Habitus des Menschen lässt schon erkennen, wie durchgreifend die Veränderungen sind, die ein solcher Opiumgebrauch erzeugt hat. Der ganze Körper ist etwas, das Gesicht aber bedeutend aufgelockert, das Auge stark prominirend, strotzend; auch die innere Stimmung ist sehr verändert; der Mensch ver-räth durch seine feierliche Bewegung, seinen Blick, kurz durch seine ganze Erscheinung, sich in einem Zustande besonderer Behaglichkeit und träumerischer Glückseligkeit zu befinden. Nur hält dieser Zustand nicht lange vor; denn, ist die Opiumwirkung, die höchstens vier und zwanzig Stunden währt, vorüber, so erfassen ihn Beklommenheit, peinigende, aufschreckende Wahnvorstellungen, Zittern der Glieder, Uebelkeit u. s. w. Alles dieses jedoch weicht wiederum, sobald eine neue, angemessen starke Gabe Opium genommen wird, die nun einen Zwischenzustand eines kurzen (zehn bis funfzehn Minuten anhaltenden) angenehmen Rausches erzeugt. Eigenthümlich und constant ist in diesem Stadium der Opiophagie, dass am Ende dieses Rausches diejenige Gemüths- und Geistesstimmung für die nächste Zeit der Opiumwirkung herrschend wird, in welche sich zu versetzen der

Mensch vor der Einverleibung die Absicht und den Vorsatz gefasst hatte. Will er z. B. sich in den Zustand heftigen, in wilde That ausbrechenden Zornes versetzen, so erregt er in sich, bevor er den Mohnsaft nimmt, Gefühle des Unmuthes, Haders, kurz einen feindseligen Affect, und in der That geräth er nach einem leichten Rausche in den auf tobendsten Zorn, der ihn keine Gefahr scheuen, ja nicht kennen, keine Schonung, keine Mässigung kennende Rücksicht empfinden lässt. Mit zügelloser Wuth stürzt er auf alles ihm Entgegenstehende, das er sich in seinem Vorsatze als Gegenstand bezeichnet hatte, los, fähig zu den kühnsten Handlungen, aber zu keiner, die der geringsten Besonnenheit oder Zusammenhaltung verschiedener, sich gegenseitig bestimmenden Vorstellungen bedürfte. Sind es entgegengesetzte Stimmungen der Milde und stillen Heiterkeit, die er sich zu bereiten wünscht, so sucht er vorbereitend solche Gefühle in sich zu erregen, und sie werden ihm durch die darauf folgende Opiumwirkung befestigt, so lange diese selbst in ihrer nächsten Art dauert.

Welches indess der erzwungene Zustand gewesen sein mag, immer schwindet er mit der aufgehörenden Opiumwirkung, immer folgt ihr grosse Abspannung, und nach einem kurzen, durch Apathie bezeichneten Stadium bedeutendes Uebelbefinden. Und eben dies ist der sehr unglückliche Umstand, durch welchen der Mensch fast genöthigt wird, immer tiefer in sein Verderben hinabzusteigen; diesen immer stärker eintretenden Folgeübeln zu begegnen, liegt ihm das direct und augenblicklich prompt helfende Mittel sehr nahe, er darf nur wieder zum Opium greifen. Da jedoch einerseits die aufhelfende Primärwirkung immer kürzer wird, die erschlaffende Nachwirkung also immer früher eintritt, andererseits aber die gleiche Gabe des Mittels immer mehr zu einer

schwächeren der Wirkung nach wird, so müssen nicht nur die Dosen immer mehr gesteigert, sondern auch die Intervallen ihrer Einverleibung immer mehr abgekürzt werden. Und so kommt es denn bald dahin, dass der Mensch nicht mehr um im Wohlgefühl träge zu schwelgen oder in excentrischer Kraftäusserung sich ein Vorgefühl eines mächtigen Daseins, .wengleich nur für flüchtige Momente, zu verschaffen, sondern um sich dem drückenden Gefühl des höchsten Unbehagens und tiefsten Elendes zu entwinden, zu den enormsten Gaben des Opiums seine Zuflucht nehmen muss. Dass auf diese Weise die Theriakis dahin gelangen, innerhalb vier und zwanzig Stunden eine Unze Opium und darüber zu gebrauchen, gehört zu den nicht seltenen Beobachtungen an diesen, durch den rohesten Eudämonismus in den jammervollsten Zustand Gerathenden. Bei diesem in- und extensiv gesteigerten Opiumgebrauch und je weniger dadurch die frühere Eupathie erreicht wird, zerfällt um so mehr der ganze Organismus, bald ein Bild völliger Auflösung und Abscheu erregender Zerrüttung darstellend. Kein stärkender Schlaf berührt mehr das Auge des Menschen, kein lindernder Traum, keine wohlthuende, wenn auch nur durch Wahnvorstellungen erregte Empfindung kehrt mehr bei ihm ein, und selbst das, ohne augenblickliche Lebensgefahr, nicht mehr zu entbehrende Opium erweckt in ihm nur Ekel. Er ist völlig entstellt, das Gesicht schwammig, gedunsen, schlaff, die Muskeln schlotternd, die Augen triefend, der ganze Körper zusammengestürzt, matt und schwach, die Bewegungen unbeholfen und durch äusserste Schwäche mehr schleichend, kriechend. Beständig quält ihn Kältegefühl, ängstlich sucht er eine wärmende Stelle auf; in Badeanstalten, an Aschenheerden findet man ihn sich elend umherwälzen, keiner vernünftigen Vor-

stellung mehr fähig, ohne Reminiscenz sinniger und sittiger Menschenverhältnisse, endlich sogar der Sprache beraubt und nur thierisch winselnde Laute ausstossend, ist er den Besseren ein Gegenstand tiefen Mitleides, Anderen eine Zielscheibe des gemüthlosesten Muthwillens, sich selbst eine schwere unerträgliche Bürde. Noch treffen ihn alle Qualen der Wässersucht, die seinen Untergang dann herbeiführen."

Dieses Bild von einem Opiophagen enthält nun alle diejenigen Erscheinungen, von denen man mit Gewissheit sagen kann, dass sie einzig und allein durch grössere Gaben des Opiums hervorgebracht worden sind, und zeigt sich ein Theil derselben schon nach einer verhältnissmässig kurzen Zeit der Einwirkung. Gewissermaassen kann dieses Bild also als Warnung dienen, und wird in seinen Hauptzügen auch von den Arzneimittellehren so benutzt. Es scheint uns aber fast so, als ob dadurch die Furcht vor dem Opium gar zu sehr gesteigert sei. Dass bei den Theriakis schon so bald die üblen Wirkungen sich zeigen, dürfte offenbar mit in der Art und Weise der Anwendung liegen; denn fast systematisch geht man darauf aus, die Unglücklichen zu Grunde zu richten, dadurch, dass man den Schlaf abhält und nicht nur verhindert, dass eine Sensibilitätsausgleichung stattfindet, sondern die Aufregung, sobald sie etwas nachlassen will, durch wiederholte Gaben immer auf's Neue wieder steigert. Machte man einmal den Versuch mit geistigen Getränken, selbst mit Wein, der doch sonst in ziemlich reichlichem Maasse lange Jahre ohne entschiedenen Schaden zu bringen, kann genossen werden, in derselben Weise auf ein Individuum einzuwirken, wie mit dem Opium, so würden die übelsten Wirkungen auf Geist und Körper wahrscheinlich nicht lange auf sich warten lassen. — In der Hand eines umsichtigen, gewissen-



haften Arztes ist das Opium nichts weniger als ein gefährliches Mittel. Wie in der allgemeinen Praxis, kann man auch bei Geisteskrankheiten kleine Gaben bis zu 1 Gr. und selbst mittlere bis zu 2 bis 3 Gr. lange Zeit ohne allen Schaden fortgebrauchen lassen. Dass man fortwährend mit der Gabe steigen muss, um Wirkung zu erzielen, ist nicht durchaus richtig. Es giebt Fälle von Geistesabweichungen, die auf der Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit stehen, und sich bald mehr nach der einen bald nach der anderen Seite neigen, was mitunter nicht einmal der nächsten Umgebung zur Kenntniss kommt. In Einem solchen Falle habe ich 1 bis 1 $\frac{1}{2}$  Gr., Tags ein und zweimal, vier Jahre lang mit Erfolg gegeben, und Patient ist damit vollkommen hergestellt worden. In einem anderen derartigen Falle nimmt Patient seit fast fünf und zwanzig Jahren täglich zwei Mal, gewöhnlich aber nur ein Mal 2 Gr. Opium. Nur einige Male traten Zeiträume von ein, zwei und Einmal auch von drei Jahren ein, wo er so gesund war, dass er das Mittel aussetzen konnte; in der ganzen übrigen Zeit war er wenigstens mit dessen Hülfe im Stande, sich in einer solchen geistigen und körperlichen Verfassung zu erhalten, dass er seinem Geschäfte vorstehen konnte und dritten Personen nichts Abnormes an ihm auffiel. Ueble Folgen, die man mit einigem Rechte dem Opium hätte zuschreiben können, stellten sich in beiden Fällen nicht heraus. Oftmals habe ich in entschiedenen Geisteskrankheiten das Mittel in mässigen Gaben ein Vierteljahr und länger angewandt und keine Nachtheile davon gesehen, im Gegentheil besserte sich dabei zuweilen der Appetit, wenn er vorher schlecht war, die ganze Ernährung hob sich, und das Bild der Besserung zeigte sich nach allen Richtungen, indem gleichmässig auch die Geistesverfassung an Klarheit und Festigkeit ge-

wann, und die Gemüthsseite, durch angenehme und freudige Gefühle und Affecte gleichen Schritt haltend, zugleich wohlthätig auf Willen und Selbstbestimmung einwirkte. Grosse Gaben (über 4 Gr.) haben wir bei Geisteskrankheiten nur sehr selten angewandt, da es immer minder oder mehr gefährlich bleibt, und man mit mittleren Gaben, wenn man zugleich andere Mittel mit zu Hülfe nimmt, auch ausreicht; nur muss überhaupt vorher constatirt sein, dass Opium in dem vorliegenden Falle auch passt, und steht die Indication dafür fest, so gilt als zweite Regel, dass man die mässig grosse Gabe, unbekümmert um die Anfangs erst entstehende Aufregung, beharrlich fortgebraucht und dieselbe auf eine ein- oder zweimalige Anwendung in vier und zwanzig Stunden beschränkt.

Anlangend die Wirkung des Opiums überhaupt, so stimmt auch unsere Erfahrung derjenigen Anderer bei, dass man im Allgemeinen eine positive und negative unterscheiden kann, die sich wenigstens einigermaassen nach der Gabengrösse feststellen lässt. Ganz kleine Gaben bis  $\frac{1}{2}$  Gr. wirken fast nur auf das Unterleibsnervensystem, und zwar anhaltend, beruhigend, Spannung und Krämpfe mildernd und secundär wahrscheinlich erst Galle und Hautperspiration vermehrend, zugleich aber auch kräftigend und belebend auf das Blut einwirkend, so dass dessen turgor vitalis und Circulation schon wahrnehmbar vermehrt wird. Steigert man die Gabe bis zu  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Gr., so tritt neben dem noch etwas vermehrten Blutturgor auch eine erhöhte Action des Gehirns und des Rückenmarkes, bei verminderter Empfindlichkeit für äussere und innere Eindrücke und Reize, ein. Diese erhöhte organische Thätigkeit reagirt auch auf den Geist nach seinen verschiedenen Richtungen. Die ganzen Denkopoperationen gehen mit Leichtigkeit vor sich, was vorher nicht gelingen oder mit Klarheit

heraustreten wollte, macht sich nun fast von selbst, die Ideenassociation stellt sich in grösserer Mannichfaltigkeit vor die Seele, und Combination, Urtheile und Schlüsse gelingen um so besser, als sie von Muth, Frische, Freudigkeit des Gemüths und einer höchst lebhaften Phantasie getragen werden.

Grosse Gaben von drei bis zehn Gran und mehr bringen die bekannten Erscheinungen von sopor u. s. w. hervor, wie uns die Pharmacologien darüber ausführliche Belehrung ertheilen, namentlich möchte ich auf Vogt's Pharmacodynamik verweisen, mit deren näheren Angaben in Betreff des Opiums wenigstens meine Beobachtungen und Erfahrungen am meisten übereinstimmen. Nehmen wir Alles zusammen, so müssen wir feststellen, dass die primäre und secundäre Wirkung des Opiums vorzüglich auf das Nervensystem gerichtet sei. Sie besteht im Allgemeinen in einer Verminderung der Reizbarkeit und einer Vermehrung des Wirkungsvermögens, was sich, wie wir oben schon bemerkt haben, ganz ebenso auch in geistiger Beziehung äussert.

Dasjenige, was wir nun jetzt noch über das Opium beizubringen beabsichtigen, würden wir unter folgende Rubriken bringen:

I) Allgemeine Körperconstitution, die sich am besten für den Gebrauch des Opiums eignet, und davon einen Uebergang machend zu den Irren, unter Aufstellung der Frage, welche Körperconstitution und speciell welches Kräftenmaass im Allgemeinen bei ihnen am häufigsten stattfindet.

II) Krankheitsformen mit grösserer oder geringerer psychischer Abweichung, bei denen der Gebrauch des Opiums angezeigt ist.

III) Contraindicationen des Opiums.

IV) Krankheitsgeschichten mit epikritischen Bemerkungen.

Die Veränderungen, welche die Zeit auf der ganzen Oberfläche der Erde gemacht hat, in unseren Sitten, Gewohnheiten, Speisen, Kleidung, Wohnung, Beruf, Lebensweise, vor Allem aber in der übertriebenen und unregelmässigen Anstrengung aller Geistes- und Gemüthskräfte, haben manche Krankheiten ganz verbannt, andere modificirt, noch andere neu erzeugt. So zeigt namentlich der Geist mit seinem Organe, dem Gehirne, indem beide durch Nacheifer, Mitbewerbung, Ehrgeiz, Angst, Unruhe und tausend andere Ursachen in einen Zustand von übermässiger Thätigkeit oder Aufregung erhalten werden, natürlich die Wirkungen eines solchen Zustandes in den eigenen Functionen oder in den Functionen anderer Organe, mit denen sie durch das strengste Band der Sympathie verbunden sind. Wiederholen sich diese Aufregungen öfter, so lassen sie bald im Gehirn und ganzen Nervensystem, bald in einzelnen Partien desselben, die anderen Organen beigegeben sind, einen gewissen, gereizten Zustand oder eine erhöhte Reizbarkeit zurück, die eine immer grösser werdende Disposition, von inneren und äusseren Reizen stets aufs neue angeregt und damit auch zu regelwidrigen Gegenwirkungen veranlasst zu werden, in sich schliesst, und in ihrer Gesamterscheinung dasjenige documentirt, was man gewöhnlich auch wohl mit dem allgemeinen Begriff einer nervösen Constitution oder einem nervösen Temperamente zu bezeichnen pflegt. Gegen diese nervöse Constitution, die die Mutter vieler Krankheiten überhaupt ist, zu den Geistesstörungen aber die entschiedenste Disposition begründet, ist das Opium besonders angezeigt, oder vielmehr, um nicht missverstanden zu werden, bei allen denjenigen Formen von Geisteskrankheiten, bei denen eine nervöse Constitution zum Grunde liegt. Diese Constitution, der mancherlei Erscheinungen in ihren höheren Stei-

gerungen, wenn sie an und für sich auch nur noch Functionsstörungen sind, äusserlich oftmals doch schon als wirkliche Krankheit auftreten, wird meistens, wenn sie nicht angeboren oder angeerbt ist, auf dem oben angegebenen Wege erworben und pflanzt sich dann ihrerseits auch wieder von Geschlecht zu Geschlecht fort. Unseren Vorfahren war sie unbekannt, sowie ebenfalls, minder oder mehr wenigstens, das aus ihr hervorgegangene Geschlecht der Neurosen. Dass das Irrsein, das wir ebenfalls rücksichtlich seines körperlichen Sitzes und seiner Aeusserungsweise zu den Neurosen zählen, mehr und mehr um sich greift und eine bei weitem grössere Anzahl von Individuen befällt, als früher, was, wenn manche Irrenärzte es auch in Abrede stellen, doch wohl über allen Zweifel erhaben ist, haben wir vorzüglich der Civilisation zur Last gelegt, möchten diese Ansicht aber doch dahin erläutern, dass dieselbe durch geistige und körperliche Einflüsse erst die nervöse Reizbarkeit, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle hervorruft, die dann gewissermaassen die Brücke, den Uebergang zum Irrsein bildet. Nachdem dieses ausgebrochen, spielt jene ihre Rolle gewöhnlich noch weite rfort, ja eigentlich in erhöhtem Maasse. Zu der erhöhten Reizbarkeit, die die Anlage, Disposition bildet oder vermehrt, kommt nämlich nun gewöhnlich als Gelegenheitsursache hinzu: eine erhöhte Reizung, bald vom Körper, namentlich dem chylopoietischen System, bald aber vom Geiste in Form von einzelnen, fixen Vorstellungen, heftigen Affecten, Leidenschaften und Wallungen überhaupt ausgehend, wodurch denn natürlich das Bild einer nach allen Seiten vermehrten und erhöhten oder activ einseitigen Thätigkeit und eines in sich gesteigerten oder ungeordneten Wirkungsvermögens entsteht. Man hat dahinter eine wirkliche Kraftzunahme gewittert und ist

deshalb dagegen mit grossartigen Schwächungsmitteln zu Felde gezogen. Namentlich hat man mit dem Aderlass entsetzlichen Missbrauch getrieben und es an direct und indirect schwächenden Mitteln in anhaltenden und grossen Gaben ebenfalls nicht fehlen lassen. Ein wirkliches Uebermaass von Kräften dürfte überhaupt in Krankheiten wohl nur sehr selten und vielleicht nur bei einzelnen äusserst starken Organismen in die Erscheinung treten; bringen wir schwächende Mittel zur Anwendung, so gehen wir dabei doch gewöhnlich von anderen Gesichtspunkten aus und verfolgen andere Zwecke, als geradezu zu schwächen. Es sind also auch da eigentlich nur vires exorbitantes (in Aufregung befindliche Kräfte) vorhanden. Dieses Maass der Kräfte scheint uns denn auch in allen jenen aufgeregten Zuständen von Manie und Wahnsinn vorhanden zu sein, gegen welche man oftmals die stärksten Schwächungsmittel in Anwendung bringt. Der Beweis dafür ist:

- 1) a priori zu führen;
- 2) ist er zu entnehmen aus den vorausgegangenen, theils körperlichen, theils geistigen Ursachen, die schon so lange und so heftig eingewirkt und so allmählig die Gesundheit untergraben haben, dass dabei keine wirkliche Kraftvermehrung zum Grunde liegen kann;
- 3) aus manchen vorhandenen Erscheinungen, die durchaus nur auf blosse Aufregung hindeuten;
- 4) aus dem Ausgange.

Die dem Irrsein in manchen Formen zum Grunde liegenden vires exorbitantes gehen mitunter sehr bald in languentes, exhaustae und Tod über, und lange fortgesetzte schwächende Mittel, wozu auch Opium, in grossen Gaben, gehört, können im Allgemeinen jenen Ausgang nur rascher herbeiführen. Gleichwohl

kommen Fälle vor, wo man stärkere Schwächungsmittel nicht entbehren kann. Wollen wir auch nicht der Meinung entschieden beitreten, dass, wie jede Krankheit überhaupt, so auch die psychische, ein sich im ursprünglichen und materiellen Organismus entwickelndes ideelles organisches Ganzes sei, so müssen wir doch, wenn wir auch die Idee, als Träger, vorläufig bei Seite setzen, das organische Ganze, sobald es nicht mehr vorübergehende Funktionsstörung ist, einigermassen anerkennen. Die psychische Krankheit hat ihr stadium prodromorum, incrementi, acmes s. criseos, decrementi, reconvalescentiae, was sich wenigstens in manchen Fällen klar genug der Beobachtung herausstellt. Um so mehr aber muss es auffallen, dass man glaubt, auf geistigem und körperlichem Wege durch die verschiedensten gewaltsamen Mittel das Uebel sogleich ganz beseitigen zu können. Hier gilt es vielmehr, den individuellen Fall so viel als möglich zu durchschauen, vorauszusehen, welchen Gang die Natur muthmaasslich einschlagen werde, welcher denn von Seiten des Arztes auf alle mögliche Weise zu unterstützen und anzubahnen ist. Will man der Natur vorgreifen und sie beherrschen, so kann man in einzelnen Fällen damit reussiren, wird aber gelegentlich und meistens seinen Kranken statt Nutzen grossen Schaden bringen und in seinem Gewissen böse gestraft werden, wenn man sonst Empfänglichkeit in dieser Beziehung besitzt. — Sollen wir nun unser Urtheil darüber abgeben, ob Opium im Allgemeinen bei den vires exorbitantes — in der Tobsucht und im Wahnsinn, sowie auch bei vires languentes mit bald erethistischem bald atonischem Charakter in der melancholia stricte sic dicta und der moria — in manchen Fällen anwendbar sei, so möchten wir dies in Gemässheit unserer Erfahrung und der charakteristischen Eigenthümlichkeit des

Opiums entschieden bejahen, dabei jedoch den unmaassgeblichen Rath ertheilen, mit einiger Vorsicht voranzuschreiten und die mittleren Gaben einige Zeit fortgebrauchen zu lassen, wo man dann allmählig und mit Sicherheit dasjenige Ziel erreicht, was man durch grosse Gaben im Sturm erreichen möchte. Gegen grosse körperliche und geistige Empfänglichkeit, mit bald geringem bald nur aufgeregtem Wirkungsvermögen, giebt es kein Mittel, welches diese Indicationen so rasch, sicher und nachhaltig erfüllt, als eben Opium, bald allein, bald in dieser oder jener Verbindung.

II) Allgemeine Krankheitsformen mit grösserer oder geringerer psychischer Abweichung, bei denen das Opium indicirt ist.

Wir führen in dieser Reihe zuerst eine Krankheitsform auf, die dem Namen nach aller Welt bekannt ist; wir meinen:

1) die der Hypochondrie. Das eigentliche Wesen dieser Krankheit ist uns, wie überall, verborgen, aber auch der innere Zustand, die eigentliche Beschaffenheit derselben wird bekanntlich sehr verschieden aufgefasst, und zwar nicht sowohl von den Laien, als auch noch von den Aerzten. Ohne Ein- und Dasselbe zu sein, wie die Identitätsphilosophie es will, bilden Geist und Körper vielmehr aus einer gemeinschaftlichen Urquelle hervorgehend für das Leben wenigstens in sofern eine Einheit, dass sie in, mit und für einander sind, an ihren gegenseitigen Leiden und Freuden Theil nehmen und sich einander durchaus nicht entbehren können. Hypochondrie ist also weder ein rein geistiger, noch ein blos körperlicher Zustand, vielmehr ist er beides zugleich. Allerdings kann sie bald mehr durch geistige, bald vorzugsweise durch körperliche Ursache hervorgerufen



werden und sich auch mit grösserer Entschiedenheit auf dem einen oder dem anderen Gebiete äussern. Beide Theile sind dabei aber doch, wie gesagt, immer leidend. Wir unsererseits möchten die Hypochondrie von körperlicher Seite vorzugsweise für eine Neuropathie halten, die bald ihren Sitz im Gehirn, bald aber auch in der Brust und noch häufiger in einer oder der anderen Parthie der Bauchganglien hat. Letztere, die eigentlich der Plastik vorstehen sollen, werden sensitiv, treten dadurch in einen näheren Wechselverkehr mit dem Gehirn und führen demselben qualitativ und quantitativ abweichende Eindrücke zu, denen die Seele eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet und sie dadurch ihrerseits auch wieder verstärkt. Wird dieser Verkehr sehr innig und beschäftigt sich diese Seele ausschliesslich blos mit ihrem Körper und dessen Gemeingefühlsstörungen, so verfällt sie in den entschiedensten Egoismus, alle ihre Gedanken und Besorgnisse beziehen sich auf ihr liebes Selbst, sie kann nicht mehr davon kommen, und es bildet sich die eigentliche Hypochondrie sensu strictiori, die späterhin nicht selten zu förmlich fixem, auf den Körper oder auf Geistiges Bezug habenden Wahnsinn wird. Bei dieser echten Form der Hypochondrie ist das Opium im Allgemeinen weniger angezeigt, nur im Anfang der Krankheit thut es zu Zeiten in kleinen und mittleren Gaben gute Dienste. Mehr Nutzen leistet es in einer zweiten Form, welche die Mitte zwischen Hypochondrie und Melancholie hält und wir an einem anderen Orte als *melancholia hypochondriaca* bezeichnet haben. Der Zustand des Menschen führt immer eine gewisse Stimmung mit sich, die grosse Gewalt über ihn hat und von moralischer, ästhetischer und physischer Seite der Betrachtung unterzogen werden kann und wechselseitig sich hervorruft und bedingt. So entsteht nach heftigen geistigen

Einflüssen durch Affecte und Leidenschaften, namentlich z. B. durch Kummer, Sorge, Aerger, Verdruss, Schreck, besonders wenn sie öfters wiederkehren, eine geistige Verstimmung, die auch sofort oder später auf das Physische übergeht und vornehmlich eine Erregung und Alienation des phrenischen Nervenherdes zur Folge hat. Die so Afficirten empfinden eine Aufgetriebenheit und grosse Beängstigung (*anxietas praecordialis*) in der epigastrischen Gegend, dieselbe ist zuweilen aufgetrieben und gespannt mit sicht- oder hörbarer Pulsation der grösseren Blutgefässe, Zunge belegt und Appetit wenig oder sehr unregelmässig, Stuhl verstopft oder auch ungewöhnlich flüssig; viele Vapeurs, Urin blass, trübe oder auch normal, Extremitäten oftmals kalt oder mit Kälte und Wärme wechselnd, Müdigkeit in allen Gliedern, Gesicht blass, zusammengefallen, schnelle Abnahme des ganzen Körpers, Kleinmüthigkeit, Verzagtheit, Unaufgelegtheit zu jeder Beschäftigung. Alles dünkt solchen Kranken zu schwer. Alles ist ihnen zuwider, sie mögen am liebsten allein sein, haben eine gewisse Menschenscheu, meiden selbst ihre Freunde und Bekannten, lesen gern religiöse Bücher und beschäftigen sich viel mit ihrem Tode, glauben, dass ihnen schlimme Krankheit bevorstehe, dass sie niemals wieder besser werden können, und klagen sehr viel über all dieses körperliche und geistige Uebelbefinden oder sind verschlossen. Sehr unruhiger und weniger Schlaf, mitunter auch fast gänzliche Schlaflosigkeit vermehren den Zustand der körperlich erhöhten Reizbarkeit und der Verstimmung um ein Bedeutendes, und diese wirkt wiederum nach dem vor- und rückwärts geltenden Gesetze von Ursache und Wirkung auf das Geistige und Moralische zurück. Die körperliche Beklemmung und Angst spielt dabei eine grosse Rolle. Die Seele wird daran irre, hält dieselbe nicht

mehr für bloß körperlich, sondern fängt an die Motive dafür auf mehr geistigem Gebiete zu suchen, glaubt z. B. hier oder da einmal nicht recht gehandelt zu haben gegen Gott und Menschen, überhaupt mit so schwerer Sünde belastet zu sein, dass sie nicht selig werden könne, oder auch das irdische Auskommen nicht mehr zu haben und bettelarm zu sein, und was dergleichen falsche Einbildungen mehr sind. Die Einbildungen werden immer fixer, und es wird nach und nach wirkliche Melancholie, die nicht selten mit Manie oder auch Verrücktheit abwechselt.

Gegen diesen im Anfang noch minder oder mehr auf der Grenze von wirklicher Geistesgesundheit und Krankheit stehenden Uebergangszustand, den wir als *melancholia hypochondriaca* bezeichnet haben, ist, wie ich schon in meinen Bemerkungen zu dem „Bericht einer genesenen Geisteskranken“ (*Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie*, viertes Heft 1849), bemerkt habe, Opium dasjenige Heilmittel, mit dem man rasch und sicher zum Ziele kommt und in sehr vielen Fällen bewirkt, dass der schon halb irre Zustand nicht in wirkliche Geistesstörung übergehe. Wir fühlen indess wohl, dass sich bei manchem Praktiker hier Zweifel erheben. Nicht nur ist es ein alt hergebrachter Erfahrungssatz, dass die Hypochondrie in ihren verschiedenen Abstufungen von groben materiellen Störungen, namentlich im Unterleibe abhängt, sondern auch nicht Wenige mögen dies in ihrer eigenen Erfahrung bereits bestätigt gefunden haben. Es kommt Alles darauf an, dass man zu einer richtigen Unterscheidung desjenigen, was Ursache und was Wirkung ist, gelange. Man wird also anamnestisch möglichst weit zurückzugehen haben, um zu einer richtigen Auffassung des ursächlichen Grundelements zu gelangen. Die das Wesentliche dieser Krankheit ausmachende functionelle Nerven-

stimmung hängt nämlich entweder von einer materiellen Ursache ab, z. B. von Blutstockung, fehlerhafter Secretion, besonders der Schleimhäute u. s. w. u. s. w., oder es ist eine reine dynamische Störung, eine primäre Neuropathie, bei welcher das Blut erst secundär in einen leidenden Zustand versetzt wird, der erst später in sich qualitativ ein anderer wird und dann auch wiederum eine verschlimmernde Rückwirkung auf das primäre Nervenübel hat. Bei der Hypochondrie mit materiellen Störungen liegt es auf der Hand, dass diese bald mehr bald weniger eine Berücksichtigung verlangen und Opium wenigstens eine mehr untergeordnete Rolle spielt; denn ganz ausgeschlossen ist es auch hier nicht, wogegen es bei der vorzugsweise dynamischen Form zur Erfüllung der ersten Indication obenan steht.

2) *Melancholia*. Wir haben oben eigentlich schon die Melancholie besprochen, wiewohl es mehr diejenige Form war, die aus der Hypochondrie im weiteren Sinne des Worts erwuchs oder damit gewissermaßen alternirte. Nimmt diese Form, späterhin sich vorzugsweise auf das geistige Gebiet zurückziehend, mehr den entschiedenen Charakter von Melancholie an, so nützt Opium noch oftmals, wenn das Uebel, wie erwähnt, mehr eine reine Neuropathie ist und vorzüglich durch die angezogenen, geistigen Ursachen, als Gram, Sorge, Kummer, Aerger, Verdruss entstanden ist. Im Allgemeinen aber hat man hier vom Opium, besonders wenn das Uebel schon etwas veraltet und mit wirklichem taedium vitae verbunden ist, nicht viel zu erwarten. Bei melancholia atonita sah ich gar keinen Erfolg von der Anwendung.

3) *Vesania fixa et generalis*. Zum fixen Wahnsinn gehört eigentlich auch die Melancholie, sowie auch schon die höheren Grade von Hypochondrie, und

haben wir ihrer nur gleich im Anfang deshalb gedacht, weil sie einestheils als specielle Formen einmal allgemein bekannt sind, anderentheils aber gewissermaassen Uebergangszustände zum Wahnsinn darstellen. Dass Opium bei ihnen zuweilen angezeigt sei, haben wir erwähnt. Bei den fixen Ideen kommt nur sehr viel auf die geschichtlichen Momente an, wie dieselben gewissermaassen minder oder mehr mit dem gesunden Zustande schon verwachsen waren, wie lange sie gewährt haben, ob sie sich mehr auf geistigem oder körperlichem Gebiete halten, ob sie sehr fixirt sind oder aber abspringen, welcher Körperzustand zum Grunde liegt. Bei schon veralteten, sich mehr auf das Geistige beziehenden fixen Ideen, in einem einigermassen geschwächten Körper, sowie bei geringem Geistesvermögen, nützt Opium gewöhnlich gar nichts; mitunter mehr, mitunter weniger dagegen in einzelnen Zuständen, wo das Gegentheil von Obigem stattfindet. Im Allgemeinen anwendbarer ist das fragliche Mittel schon bei allgemeinem Wahnsinn, mit minder oder mehr erethischem Charakter, was sich sowohl geistig wie körperlich auszusprechen pflegt, und oftmals schon an Manie grenzt oder eigentlich schon Manie in geringerem Grade ist. In diesen Fällen thut das Opium, einige Zeit fortgesetzt, besonders dann wieder gute Dienste, wenn der Wahnsinn ziemlich plötzlich durch *Affecte* und *Leidenschaften* hervorgerufen war, also eigentlich die Gemüthsstation bereits durchlaufen hatte und nach der körperlichen Seite hin vorzugsweise noch als Functionsstörung sich documentirt.

4) *Mania*. Bei der intensiven Manie mit hypersthenischem Charakter in vollsaftigen Körpern habe ich in späterer Zeit im Anfang der Krankheit niemals Opium angewandt. Will man den maniacus gleich im Entstehen der Krankheit mit Opium be-

ruhigen, so muss man gewöhnlich zu sehr starken Gaben greifen. Ist der zum Grunde liegende Zustand des Gehirns ein inflammatorischer oder auch nur subinflammatorischer, was äusserlich oftmals gar nicht so sicher zu erkennen ist, so erfolgt sehr leicht Aoplexie, und man spielt immer ein sehr gewagtes Spiel. Mein Verfahren gegen die Tobsucht ist, mit wenigen Ausnahmen, im Anfange wenigstens, mehr antiphlogistisch, direct oder indirect, je nachdem die Verhältnisse und Umstände es mit sich bringen und erfordern. Ist damit der Zustand erst einigermaassen gebrochen, und stellt sich nach und nach eine geringere Bethätigung der Blutgefässe heraus, so ziehe ich dann erst das Opium in Gebrauch, beginne mit mässigen Gaben, — ein bis zwei Gran, — und steige allmählig bis zu vier bis sechs Gran, je nach Umständen allein oder in Verbindung mit Calomel und besonders digitalis, mit der ich dann wohl in der Gabe aufsteige, dabei aber bei einer mittleren Gabe des Opiums etwa 2—3 Gr. stehen bleibe; setze dieses Verfahren, wenn nöthig wochenlang, mit zuweilen interponirten emeticis oder purgantibus fort, abwechselnd auch wohl einige Tage mit dem Arzneigebrauch ganz aufhörend. Dass dabei aber alle übrigen Hilfsmittel, welche Regimen und Diät an die Hand geben, namentlich auch Bäder, besonders Regen- und warme Wannenbäder von einer bis zwei Stunden Dauer, nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Bei Wöchnerinnen kommt zuweilen ein Zustand vor, den man wohl unter dem besonderen Namen von mania puerperalis aufgeführt findet, und wo sich Opium mitunter hülfreich bewährt. Zu Zeiten liegt dabei ein wirklich entzündlicher Körperzustand zum Grunde und zwar entweder im Gehirne selbst oder in anderen Organen mit entschiedener sympathischer

Affection der Functionen des Gehirnes und des Geistes, und muss das Verfahren dagegen entschieden antiphlogistisch sein. Nicht selten aber beruht die mania puerperalis, die mit bald grösserer bald geringerer Intensität auftritt, auf einer, nur zuweilen mit activer Congestion verbundenen Reizung. Das Leiden beginnt mit einem Frostschauer, der gewöhnlich heftiger ist und länger dauert, als in der Entzündung. Die Reaction ist verhältnissmässig stark und charakterisirt sich durch bedeutende nervöse und psychische Störungen, sowie durch grosse Unregelmässigkeit im Lauf der Symptome. Es finden häufig Uebergänge von einem Extrem zum anderen statt, und es besteht auch hierin ein Unterschied von der Entzündung, die einen steteren Lauf verfolgt und viel langsamer zu entstehen pflegt. Ehe die Krankheit ihre volle Höhe erreicht hat, und auch in den lucidis intervallis der gelinderen Formen, zeigt sich mitunter ein minder oder mehr heftiger Schmerz des Kopfes, der Brust oder des Unterleibes, letzterer ist zu Zeiten sogar gegen äusseren Druck etwas empfindlich. Dennoch muss man sich hüten ihn so gleich für entzündlich zu halten, was theils durch Wandelbarkeit und Ortsveränderung, theils durch Entstehung des ganzen Uebels und die allgemeine Constitution motivirt wird. Blutentziehungen, besonders allgemeine, bringen bei dieser Art von nervöser Reizung nicht selten einen gefährlichen, körperlichen und geistigen collapsus hervor, und man hat sich deshalb sehr damit in acht zu nehmen. Lautet die Diagnosis dagegen einigermaassen sicher auf nervöse Reizung, so kann man sich mit Sicherheit und gewöhnlich dem besten Erfolge des Opiums bedienen, mit oder ohne Calomel, je nachdem die Indication es angiebt. Gewährsmänner für die Anwendung des Opiums bei oder gleich nach gewissen ent-

zündlichen Zuständen finde ich gewissermaassen in Hamilton, Armstrong und Stokes. Ersterer wandte es mit Calomel in acuter Hirnentzündung, schon sehr bald nach den Blutentziehungen an, Armstrong hat dies Verfahren auf's entschiedenste empfohlen, mit der emphatischen Bemerkung, dass Hamilton's Vorschriften wegen ihres grossen Nutzens verdienten mit goldenen Buchstaben geschrieben zu werden. Stokes empfiehlt das Opium bei Entzündung der Serösen- und Schleimhäute, wo Blutlassen entweder überall nicht oder nicht mehr angezeigt und schon ein gewisser collapsus virium eingetreten ist.

Wenngleich den oben genannten Gewährsmännern deshalb nicht so unbedingtes Vertrauen zu schenken ist, weil wenigstens in Indien die Verhältnisse ganz andere sind, als bei uns, so steht doch fest, dass in der mania puerperalis das Opium öfterer anzuwenden sei, als bis jetzt wenigstens in Deutschland geschehen ist.

5) *Moria*. Narrheit auch Verwirrtheit, Verrücktheit und noch sonst verschiedentlich benannt, ist, wiewohl sie auch primär vorkommt, nach unserem Dafürhalten doch öfterer eine Uebergangsform von Manie und allgemeinem Wahnsinn zum vollkommenen Blödsinn, sich bald noch mehr zu jenem Zustande bald mehr zu diesem hinneigend, so dass denn beide Parteien, sowohl die, welche die moria dem allgemeinen Wahnsinn, als auch die, welche ihn zum Blödsinn rechnen, — wo wir als erste Auctoritäten Esquirol und Ideler nennen wollen, — Recht haben können. Neigt sich die Verwirrtheit mehr zum Wahnsinn hin, sind keine lange anhaltenden schwächenden Ursachen vorausgegangen, und zeigt der vorhandene körperliche und geistige Zustand noch nicht einigermassen entschiedene Symptome von Schwäche, so fand ich Opium nicht selten



in kleinen und mässigen Gaben einige Zeit fortgesetzt von wahrnehmbarem Nutzen, besonders wenn das Uebel noch nicht zu alt war und die moralischen Ursachen, welche etwa eingewirkt hatten, wie z. B. bei der Onanie, nicht schon zu tief gegangen waren. War aber die ganze Nerventhätigkeit und mit ihr die des Geistes schon in ihrem tiefsten Grunde geschwächt, wiewohl dabei gar nicht selten auch noch momentane Ausbrüche von Manie oder auch lichtere geistige Intervalle vorkommen, so nützt Opium gar nichts. Das Interesse für die Aussenwelt und für sich selbst geht in diesem Zustande sehr bald verloren; die *vis medicatrix naturae* und parallel mit ihr die geistige Selbsthülfe, die bei den übrigen Zuständen gewöhnlich eine grosse Rolle spielt, tritt mehr und mehr in den Hintergrund, und darin dürfte mit der Grund liegen, dass alle körperlichen Mittel nicht mehr im Stande sind, die Functionen des Körpers, und namentlich die des Nervensystems, soweit wieder zu regeln, dass die Seele sich ihrer in vernunftgemässer Weise wieder zu bedienen im Stande ist und zum klaren Selbstbewusstsein zurückkehrt.

6) *Dementia*, Blödsinn. Dass in diesem Zustande vom Opium nichts mehr zu erwarten ist, lässt sich schon aus dem eben vorher Gesagten schliessen. Eine wirkliche Heilung des vollkommenen Blödsinns wird überhaupt nur in ganz einzelnen Fällen einmal durch die Natur selbst bewerkstelligt, die Kunst bringt es im günstigsten Falle gewöhnlich nur zu einer Besserung bis zu einem gewissen Grade.

7) *Delirium potatorum*. Wiewohl diese Krankheit einige ihr eigenthümliche Symptome hat und gewöhnlich auch schneller vorübergehend ist, so kann man sie doch unbedingt, so lange sie währt, den Geistesstörungen anreihen. Nur zuweilen tritt sie mit fieberhafter Erscheinung auf, gewöhnlich ist sie

ohne Fieber. Nach Goeden ist das Delirium potatorum eine idiopathische Nervenkrankheit und in der Regel ohne Gefahr und Bedeutung. Er behandelt sie, ohne Ausnahme, mit Opium in steigender Gabe, bis Schlaf erfolgt, und behauptet, dass nur bei Nichtanwendung dieser Arznei häufiger üble Ausgänge erfolgen. Ebenso sind die englischen und amerikanischen Aerzte, unter anderen Armstrong und Sutton, bald minder bald mehr, unbedingte Lobredner dieses Mittels. Barkhausen hat dieser Krankheit in seinem Buche: „Beobachtungen über den Säuerwahnsinn“ — eine mehr wissenschaftliche Basis gegeben. Er unterscheidet eine sthenische und asthenische Form, und wünscht in ersterer vorzüglich Tartarus stibiatus i. r. d., in letzterer aber Opium angewandt zu sehen. In meiner Praxis, ausserhalb und innerhalb der Anstalt, sind mir etwa ein Dutzend Fälle von Delirium potatorum vorgekommen, und haben sich in meiner Beobachtung die Angaben des letzteren Schriftstellers vollkommen bestätigt. Nur fand ich, dass die asthenische Form bei weitem häufiger ist, als die sthenische, — neun gegen zwei in meinen Fällen, — so wie auch, dass die sthenische Form hinterher sehr bald das Opium zu vertragen scheint, besonders wenn man dasselbe mit Digitalis in etwas steigender Gabe verbindet und die einzelnen Gaben nicht zu rasch auf einander folgen lässt. Gewöhnlich verabreichte ich auch in dieser Krankheit das Opium nur Tags zwei Mal, Morgens und Abends; und bin mit einer Gabe zwischen zwei bis vier Gran, bald mit bald ohne Digitalis, jedesmal zum Ziele gelangt. Die beste Beruhigung tritt nach dem Opium oftmals erst ein, nachdem es einigermaassen seine Wirkung vollbracht hat, also nach sechs bis zwölf Stunden, was verschieden, nach den verschiedenen Individualitäten, ist, so dass ich zu Zeiten auch nur

alle vier und zwanzig Stunden eine Gabe reichte. Reicht man, wie Goeden thut, alle Stunden oder, wie Andere verfahren, alle zwei Stunden eine Gabe, so handelt man ähnlich, wie die Theriakis, die sich durch rasch auf einander folgende Gaben in steter Aufregung erhalten; denn eine momentane Aufregung folgt doch gewöhnlich besonders im Anfang; man hat also eine natürliche, wenn auch krankhafte, und eine künstlich-ärzneiliche Aufregung zu decken, was häufig nur durch ganz grosse überwältigende Gaben gelingt. Wie bei den eigentlichen Geisteskrankheiten, kommt man auch beim Delirium potatorum mit mittleren Gaben des Opiums in zweckmässigen Verbindungen, oftmals freilich etwas langsamer, dafür aber mit mehr Sicherheit und eigener Beruhigung zum Ziele.

7) *Chorea St. Viti* mit Symptomen von Wahnsinn. Es sind mir drei solcher Fälle vorgekommen, und zwar alle drei bei Kindern von zehn bis vierzehn Jahren, wo das Opium mir treffliche Dienste leistete. Eine Mittheilung darüber machte ich schon bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Aachen (abgedruckt in dieser Zeitschrift 1848. Bd. V. S. 373).

Bei der übertriebenen Furcht, welche man überhaupt bei der Anwendung des Opiums hat, wird der Gebrauch desselben nun sogar im kindlichen Alter bei Manchem einem Tadel unterliegen. Ich muss dagegen bemerken, dass ich, feind allen Universal- und Lieblingsmitteln, das Opium stets mit vieler Vorsicht geprüft und angewandt, in meiner Landpraxis aber gegen *Chorea St. Viti* überhaupt vom Opium oftmals die rascheste und sicherste Hülfe gesehen habe. Dass, wenn materielle Reize im Unterleibe etwa vorhanden waren, diese erst beseitigt werden müssen, liegt auf der Hand. Einzeln genügt die Erfüllung dieser Indication schon zur Beseitigung des Uebels, für ge-

wöhnlich aber nicht, weil, wenn sie auch als entfernte Ursachen mitgewirkt haben mögen, die Disposition doch schon in den Nerven dürfte gelegen haben und die Störung der letzteren, besonders wenn das Uebel anhält, eine gewisse Selbständigkeit erlangt, und ganz unabhängig von ihrer erregenden Ursache wird. Dass beim Veitstanz die Ursache *immer* in einer fortdauernden durch Entzündung oder Turgescenz bewirkten Reizung der Bewegungsnerven am Rückenmark, oder der medulla oblongata, liegen soll, wie Stiebel, der an hundert Fälle behandelt haben will, behauptet, müssen wir unserer Erfahrung gemäss, bezweifeln. Einzelne solcher Fälle kommen allerdings vor, öfterer dürfte es vielmehr ein Schwächezustand einzelner Nervenparthien sein, und zwar in ihrer expansiven, nach Aussen gerichteten Thätigkeit, so dass die Innervation, vom Willen aus, in Etwas gehemmt und unterbrochen ist. Bei guter Diät und zweckmässigem Regimen kräftigt sich der Körper und das Uebel wird dann allein auch wohl durch die Naturkraft beseitigt, und es scheint wahrscheinlich, dass in manchen Fällen nur sie und nicht die vielen und verschiedenartigen pharmazeutischen Mittel, die sämmtlich als ausgezeichnet wirksam angepriesen werden, die Heilung herbeigeführt haben. Bei Kindern von zehn bis funfzehn Jahren begann ich mit  $\frac{1}{4}$  Gr. und stieg bis zu 1 Gr., höchstens  $\frac{1}{2}$  Gr. Tags zweimal und fuhr damit ziemlich anhaltend zwei bis acht Wochen fort. Acht Wochen in dem angezogenen Falle Bd. V. S. 373 (dort mit Valer. gr. VIII und flor. Zinci gr. II. Red.), der, so wie auch die beiden andern Fälle, zur vollständigen Genesung geführt wurde. Ueble Nachwirkungen sah ich auch nicht in einem einzigen Falle davon.

### III. *Contraindicationen des Opiums.*

Die Contraindicationen der Anwendung des Opiums bei Geistesstörungen fallen in den meisten Punkten mit den allgemein geltenden Gegenanzeigen des Opiums zusammen; es sind folgende:

1) Die reine irritable Entzündung, mit oder ohne deutlichen synochalen Fieber. Ausser in den Fällen von Gehirnentzündung, von welcher dann Delirium eins der Symptome ist, kommen bei Krankheiten, die von vorn herein mehr als morbi sui generis, als eigentliche Geisteskrankheiten auftreten, irritable Entzündungen gar selten vor, wenigstens werden sie in Anstalten sehr selten Gegenstand der Behandlung, da das acute Stadium, besonders bei Kranken gebildeter Stände, bereits verlaufen ist, wenn sie den Anstalten überliefert werden. Kommt aber ein Zustand mit acuter Entzündung zur Behandlung, so darf Opium natürlich nicht sogleich benutzt werden, wohl aber mitunter bald, da die entzündlichen Zustände bei Geisteskrankheiten, besonders wenn sie irgend zu antiphlogistisch behandelt worden sind, sehr rasch einen adynamischen Charakter annehmen und mit collapsus nach allen Seiten hin endigen.

2) Ebenso, wie bei der Entzündung, ist das Opium auch gegenangezeigt, bei allen Irrsinnzuständen mit synochalem Fieber, worunter, wie bekannt, ein fieberhafter Zustand zu verstehen ist, der durch eine pathologisch vorschlagende Bluthätigkeit, den Erscheinungen, wie dem Wesen nach, sich charakterisirt, nicht selten auch in wirkliche Entzündung übergeht.

3) Bei Congestion und Orgasmus des Blutes. Sachs stellt folgende Behauptung auf: „Opium ist schlechthin von jeder Art der Anwendung ausgeschlossen, wo entweder die Bluthätigkeit vorschla-

gend ist, sei es absolut oder relativ, allgemein oder örtlich, im arteriellen oder venösen Systeme, auf primäre oder secundäre Weise, oder wo bei übrigens unzweifelhafter Atonie auch die geringste Erhebung derselben wegen zu tiefer Gesunkenheit der sensiblen Erregtheit verderblich werden muss." Diese, viel zu allgemein hingestellte, apodiktische Behauptung leidet nach meiner Erfahrung schon in der Praxis überhaupt mannigfache Ausnahmen, die sich beim Irrsein ebenfalls wiederfinden. Zunächst ist die Constitution und das Temperament zu berücksichtigen. Bei vorherrschender Arteriellität, die denn auch in Krankheiten ihr Recht zu behaupten pflegt, ist Opium überall viel weniger angezeigt, namentlich im Anfang. Kommen also Orgasmus und Congestionen bei diesem Temperamente vor und sind sie allgemein oder partiell, so ist Opium in den meisten Fällen contraindicirt. Ganz anders bei der mehr nervösen und venösen Constitution, hier kann das Irresein mit allgemeinen und partiellen Congestionen verbunden sein, und verträgt dasselbe dann nicht nur nicht das Opium, sondern die Congestionen werden förmlich dadurch beseitigt, besonders, wenn die veranlassende Ursache in irgend einer *heftigen Gemüthsbewegung zu suchen war*. Diese wirken nämlich zunächst vom Gehirn aus, auf den plexus phrenicus und solaris der sympathischen Nerven, derselbe wird in eine erhöhte Reizbarkeit versetzt, die sich natürlich sofort den grösseren und kleineren Gefässstämmen mittheilt und sehr häufig Congestion zum Herzen, zum Magen, zur Leber, zum Gehirn oder zu sonst irgend einem Organ zur Folge hat. Ein fühl- und sichtbares Pulsiren und Klopfen in der epigastrischen Gegend und am Kopfe, Völle, Röthe, namentlich der Augen und des Gesichts, momentane grössere Unruhe sind davon die vornehmsten Symptome. In solchen Fällen ist Opium,

wie gesagt, nicht nur nicht überhaupt anwendbar, sondern es ist sogar das beste der gebräuchlichen Mittel, und wer einigermaassen mit Berücksichtigung von Anamnese und Aetiologie zu diagnosticiren versteht, und Opium nicht gleich massenweise anwendet, wird, wie ich garantiren möchte, nicht die mindeste Gefahr damit laufen.

4) Wie überhaupt, so ist bei indirecter oder torpider Asthenie, wo neben der Reizbarkeit, oder deutlicher gesprochen, neben dem Wirkungsvermögen auch die sensible Empfänglichkeit gänzlich herabgestimmt ist, das Opium contraindicirt, besonders in grösseren Gaben. Es liegen hier erschöpfte, oder wenigstens zur Erschöpfung hinneigende Kräfte zum Grunde. Bei der asthenia directa, wo wir Opium in mässigen Gaben als fast kräftigendes Mittel empfehlen, sind nur geschwächte oder gewissermaassen in Unordnung gerathene Kräfte, die sich äussern durch überwiegende Expansion, partielle Anhäufung in einzelnen Parthien und antagonistische Verminderung in anderen, durch abnorme Association und Isolation der in die verschiedenen Nervenheerde und Organe vertheilten Nerventhätigkeiten, z. B. zwischen Ganglien- und Gehirnsystem und dadurch zwischen Gemeingefühl und bewusster Gehirnthätigkeit u. s. w.

Indem wir nun eine Reihe von Krankheitsgeschichten, mit epikritischen Bemerkungen, als Fortsetzung für eins der nächsten Hefte versparen, wollen wir schliesslich nur noch einige allgemeine Bemerkungen in Betreff des Opiums hinzufügen.

Die grosse Aengstlichkeit und Besorgniss, die sich bisher bei Anwendung des Opiums in Geisteskrankheiten documentirte, muss durchaus in den Hintergrund treten, wenn man vorgefasste Ansichten und Meinungen fahren lässt, den jedesmal vorhande-

nen, Körper- und Geisteszustand, mit Berücksichtigung von Anamnese und Aetiologie, zu ergründen sucht und mit der Dosis besonders im Anfang vorsichtig zu Werke geht, d. h. mit kleinen und mässigen Gaben beginnt und allmählig bis zu höheren aufsteigt, und damit nach Umständen eine Zeitlang fortfährt. Vier bis fünf Gran, Tags zweimal, war, mit wenigen Ausnahmen, die grösste Gabe, welche ich reichte, und diese auch nur in solchen Fällen, wo es darauf ankam, Beruhigung und namentlich Schlaf herbeizuführen. Hat man dies Ziel erreicht, so kann man zu mittleren Gaben bald wieder herabsteigen, je nachdem der vorhandene Zustand es erheischt. Durch die bei den meisten Fällen im Anfang erst erfolgende, grössere Aufregung darf man sich aber in keiner Weise abschrecken lassen, was, wie wir glauben, oftmals der Fall gewesen sein mag. Dieselbe dauert bald stärker bald schwächer, einen, zwei, auch wohl drei Tage, dann kehrt sie nicht wieder, wenigstens nicht die durch das fragliche Mittel verursachte; es tritt vielmehr in den meisten Fällen nach und nach eine immer grössere Beruhigung ein. Das Opium hält indess bekanntlich den Stuhlgang auf und Mancher wird schon darin eine Contraindication finden. Das Opium vermindert allerdings die Schleimabsonderung des Darmkanals und hält die peristaltische Bewegung an, jedoch vorzüglich nur in kleinen und oft wiederholten Gaben. In grösseren stopft es in einzelnen Fällen gar nicht, in anderen nur im Anfang, und nachher regelt sich der Stuhl von selbst wieder. In einzelnen Fällen machte es sogar einen weichen öfteren Stuhl, was daher zu rühren scheint, dass beim Irrsein sehr häufig, wenigstens im Anfang, eine Art krampfhafter Zustand den ganzen Körper beherrscht.

Sind im Darmkanal oder im Pfortadersystem verschiedene Stockungen, so liegt es auf der Hand, dass



diese zunächst zu berücksichtigen sind, im Allgemeinen aber sind sie nicht so häufig, als man in der Infarctenzeit dafür hielt und auch manche Aerzte jetzt noch glauben. Tritt wirklich Verstopfung ein, oder ist der Stuhl doch zu hart und dadurch Beschwerde verursachend, so reiche ich gewöhnlich immer am dritten Tage 1—1½ Unc. infus. Sennae cum sal amaro, ein- selten zweimal den Tag, — und erreiche damit vollkommen den beabsichtigten Zweck. Eine Zurückhaltung des Stuhles von zwei Tagen schadet im Allgemeinen durchaus nicht, wie ich mich in vielen Fällen überzeugt habe.

Stellen wir am Schlusse nun noch die Frage, ob mit der Wiederaufnahme des Opiums in den bei der Irrenbehandlung am meisten in Frage kommenden Arzneischatz etwas Besonderes gewonnen sei, so glauben wir dieselbe bedingungsweise dahin beantworten zu müssen, dass, wo ein glückliches Ziel überhaupt noch zu erreichen steht, dasselbe vermuthlich auch auf anderem Wege und durch andere Mittel erreicht werden kann. Bei gewissen geeigneten Körperzuständen aber, die sowohl auf geistigem als körperlichem Gebiete entweder einen geringen Grad von Depression oder einen *erethischen Charakter*, oder beides zusammen abwechselnd oder gemischt an sich tragen und noch neu oder doch nicht zu sehr veraltet sind, ist Opium unbedingt das beste Mittel; man kann damit oftmals verhältnissmässig tuto, cito und jucunde heilen, und damit ist jedenfalls den Hauptforderungen, die man an den Arzt und an sein Mittel machen kann, Rechnung getragen.

Unter den einzelnen Krankheitsformen ist es vorzüglich in der melancholia hypochondriaca angezeigt, worauf wir wiederholt auch an diesem Orte aufmerksam machen möchten, da dieser Zustand sehr häufig

den Uebergang zum wirklichen Irresein bildet, durch die Anwendung des Opiums aber in manchen Fällen dem Uebel Einhalt gethan und der vollständige Ausbruch der Krankheit verhütet werden kann, was gewiss ein Resultat ist, so gut, wie man sich dasselbe nur wünschen kann. Kein anderes Mittel wüsste ich im Allgemeinen in eben diesem Zustande dem Opium an die Seite zu setzen.

Zuweilen gelingt es auch nur, einen etwas ruhigeren und auch geistig besonneneren Zustand durch das Opium hervorzubringen, wo angelangt man dann klarer schaut und bessere Indicationen für die Anwendung anderer Mittel findet oder dieselben ganz aussetzen kann. Im Anfang der Krankheit nämlich liegt nicht selten Alles wie ein Chaos durcheinander, es fehlen alle subjectiven Symptome und die objectiven sind den verschiedensten Störungen und Einwirkungen unterworfen. Kann man also einen Zustand nur in etwas ordnen, so dass man selbst erst klarer sieht, manchmal auch schon den Kranken wenigstens zu einem gewissen Grade von Selbstbeherrschung bringt, so lässt sich darauf trefflich weiter fortbauen, um den Kranken nach und nach zur Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung zu bringen. Die daraus hervorgehende Selbsthülfe muss, wie schon oben bemerkt, wenigstens am Schluss der Kur das gute Beste thun, sie repräsentirt auf geistigem Gebiete gewissermaassen die *vis medicatrix naturae*.

Es ist eine durchaus irrig und falsche Annahme, wie man sie nicht selten ausgesprochen findet, dass überall keine Narcotica bei Geistesstörungen anzuwenden seien. Sie sind in allen den Fällen anzuwenden, wo sie nach dem vorhandenen körperlichen Zustande passen, und diese Fälle gehören in der That durchaus nicht zu den seltenen. Ist es überall erlaubt,

Narcotica und überhaupt die verschiedenen Mittel gegen einander abzuwägen, so gehört nach unserer unmaassgeblichen Ansicht das Opium mit zu den besten Mitteln gegen gewisse Irrseinsformen. Als solches hat es sich wenigstens in unserer Erfahrung, bei einer, wie wir glauben durchaus vorurtheilsfreien und unbefangenen Prüfung bewährt, und wir hegen die Ueberzeugung, dass, wer fortgesetzte Prüfungen damit anstellt, dasjenige, was wir hier niedergelegt haben, in den wesentlichsten Punkten bestätigt finden wird. Dass es aber kein Specificum sei, wofür man es in neuerer Zeit hat ausgeben wollen, bedarf nach Obigem kaum noch der Erwähnung.